Hansjörg von Känel in seiner Werkstatt in Gunzwil LU. Mit dem Wetzstein schärft er die Schneide einer seiner vielen Sensen.

Altes Handwerk

Der Sensenmann

Es geht zügig, schont die Umwelt und macht erst noch fit. Mähen von Hand ist im Trend – sogar in den Städten. **Hansjörg von Känel** kennt alle Sensen-Arten. Und baut sie selber. Der Mann hat Schneid.

Text **Marcel Huwyler** Fotos **Romeo Polcan**

Die Sense, die in Ankers «Turnstunde in Ins» ein Bauer schultert, baute von Känel präzise nach.

In jeden Worb kerbt der Sensenmacher seine Unterschrift: Patsch, Hick, Tatsch und zweimal Hick.

Die Grobform des Worbs bearbeitet von Känel mit dem Ziehmesser. Das hier wird ein «Appenzeller».

Vom «Heuchli» und «Gürbi»

Was der Mann da sagt, klingt nach Comic-Sprache, ist aber alte Sensenmacher-Tradition: «Patsch, Hick, Tatsch, Hick und nochmals Hick.» Das ist seine Unterschrift. Die fünf Zeichen im Holzstiel einer Sense – Worb genannt – beweisen, dass hier Hansjörg von Känel am Werk war: ein Patsch (Delle), ein Hick (Kerbe), ein Tatsch (grosse Kerbe) und nochmals zwei Hick, eingraviert mit dem Ziehmesser, sicht- und befühlbar, eine Mischung aus Blindenschrift und Morsecode. Oder wie der 65-Jährige die fünf Furchen nennt: «Mein Worbmacherzeichen.»

HIMMEL VOLLER SENSEN

Sein Bart fällt einem zuerst auf, ein Bergbauernbart, bauschig wie nach einem Föhnsturm. Dann der Ohrschmuck: ein winziger goldener Traktor ziert das linke Ohrläppchen («weil ich landwirtschaftliche Motoren so gern mag»). Und schliesslich die Stimme: bärntüütsch, eindringlich, aber samten und melodisch. Der Mann kann unheimlich gut erzählen. Und weiss alles über Sensen, Sensenmachen und das Mähen mit der Sense. Hansjörg von Känel, gebürtiger Berner Oberländer, aufgewachsen im Jura, wohnhaft im luzernischen Gunzwil bei Beromünster («Gonzbu» sagt man hier), ist einer der letzten Sensenmacher der Schweiz. Er sägt, kerbt und hobelt den Worb zurecht – samt den zwei Griffen, dem «Heuchli» in der Stielmitte, dem «Gürbi» am oberen Ende –, schraubt das richtige Sensenblatt daran (das kauft er fixfertig ein) und stellt alles passgenau auf den Kunden ein: Griffstellung, Schnitthöhe, Schnittwinkel. Denn nichts sei schlimmer, sagt er, als eine Sense, die nicht zum Mäher passt. Ein ungarischer Bauernspruch geht so: «Hundert Sensen schneiden hundertfältig.» Keine Sense ist demnach wie die andere. Was man sofort merkt, wenn man von Känels Werkstatt betritt. Der Himmel hängt hier voller Sensen: Wörbe in allen Grössen und Formen, es müssen Hunderte sein. Einige sind neu, andere jahrzehntealt, gegerbt von Wetter, Schweisshänden und ungezählten Mähkilometern.

Mit einer Schablone wird die Worbform aufs Holz gezeichnet und dann ausgesägt.

27 SCHWEIZER WORB-ARTEN

Der Worb ist es, der einer Sense ihren Charakter verleiht, sagt von Känel. Und jeder Worb wiederum sei typisch für die Landschaft, in der er gebraucht wird. Im Flachland etwa mäht man anders als in stotzigen Berggebieten. Kleine Magerwiesen am Steilhang verlangen eine andere Sense als grosse, weite Flächen voll fetter Grasbüschel. Sogar die Holzart des Worbs hat ihren Sinn: Wer die Sense lange und mühsam tragen muss, etwa Wildheuer in den Alpen, nimmt einen Worb aus leichtem Ahornholz; wer dagegen weite Wiesen saftigen Grases mäht, wählt besser einen schwereren, dafür elastischen Worb aus Esche («Öschigs» sagt von Känel).
In der Schweiz gibt es 27 verschiedene Worb-Arten. Etwa den Berner Halbkrummen, den geschwungenen Appenzell-Innerrhödler, den geraden Bündner Unterländer, den Tessiner, Waadtländer, Ostschweizer (mit süddeutschen und österreichischen Elementen), den welschen Sioner, den Schwyzer, Freiburger. Kurz gesagt: jedem Kanton seine Sense.

VON EINEM MÖRDER GELERNT

Von Känel lernte den Umgang mit der Sense schon als Kind. Er wuchs auf einem Bauernhof auf, besass Chüngel und hat darum «gäng echli am Gras umegsäblet». Ein verurteilter Mörder zeigte ihm, wie man richtig mäht: «Der Heiri aus Zürich, ein Ex-Zuchthäusler, war Knecht auf unserem Hof und brachte mir die Mähkunst bei.» 1965 schliesslich, bei der Lehrabschlussprüfung als Landwirt, brilliert von Känel als bester Handmäher seiner Klasse; kurze Zeit später wurde dieses Schulfach abgeschafft. «So ging ein Stück Schweizer Kulturgut immer mehr vergessen», sagt der 65-Jährige. Er hält inne, zupft am Bart, sagt «jänu» – und beginnt dann plötzlich zu lächeln. Also davon müsse er jetzt doch noch berichten, da sei ihm doch letzthin etwas ganz Besonderes gelungen. Eine längst vergessene Sorte Worb hat er wieder entdeckt, mithilfe eines Bildes von Albert Anker. Bei ihm in der Werkstatt seis passiert. Hansjörg von Känel strahlt: «Das ist eine richtige Detektivgeschichte.»

Das Blatt ist auf den Kunden angepasst: Dazu wird die Hamme erhitzt und zurechtgebogen.

Tausend spannende Sachen sind zu entdecken. Und mittendrin ein altes, schwarzes Wandtelefon.

Jede Sensen-Art hat verschiedene Griffe, «Heuchli» (Stielmitte) und «Gürbi» (Stielende) genannt.

ALBERT ANKERS SENSE

In seiner Werkstatt hängen viele Bilder: ein altes Werbeposter für Hürlimann-Traktoren, ein Plakat zum Wildheuerfilm «Das Erbe der Bergler», die Einladung zum Landtheater «Der Linksmäher von Madiswil». Und eben – ein Albert-Anker-Gemälde, die gerahmte Kopie der «Turnstunde in Ins» von 1879. Auf dem Bild ist auch ein Bauersmann zu erkennen, der seine Sense schultert. Und eben diese Sense, «Typ Seeländer», sagt von Känel, die sei spannend. Mit einer Lupe hat er sie inspiziert, studiert, entdeckte am «Heuchli» für ihn neue Details, und schliesslich hat er die Albert-Anker-Sense exakt nachgebaut. Und so längst Vergangenes und Vergessenes zu neuem Leben erweckt.

TOD UND KULTUR

Die Sense ist auch ein Stück Kulturgeschichte. Das althochdeutsche Wort «segensa» bedeutet «die Schneidende». Seit der Mensch Getreide anbaut, wird von Hand gemäht und so geerntet. Zuerst mit der Sichel, dann, um einiges effizienter, mit der Sense.
Auch in der Mythologie hat die Sense ihren Platz: Gefürchtet ist der Sensenmann, der Schnitter Tod, dargestellt als Skelett mit Sense und Kapuzenmantel, etwa auf mittelalterlichen Abbildungen, später auf Tarotkarten, in Comics und Gruselfilmen. Die Verbindung Sense und Tod verdanken wir der Bibel, wo der Prophet Jeremia sagt: «Der Tod ist durch unsere Fenster gestiegen (…) Die Leichen der Leute liegen wie Dünger auf dem Feld, wie Garben hinter dem Schnitter (…).»

MÄHEN IST WIEDER POPULÄR

Gut fünfzig Sensen baut von Känel im Jahr, bisher war das lediglich ein Hobby. Doch jetzt, seit er pensioniert ist (zuletzt arbeitete er bei einem Gartenbauer), sind seine Künste gefragter denn je. Denn das Handmähen ist wieder populär. Hobbygärtner stellen Rasenmäher und Fadenmäher in die Ecke und bestellen sich bei von Känel eine massgeschneiderte Sense. Er zeigt ihnen nicht nur, wie man richtig mäht, sondern auch, wie man das Sensenblatt schärft: alle paar Mähminuten mit dem nassen Wetzstein, und nach gut zwei strengen Tageseinsätzen mit Dengeln, dem Scharf-Hämmern der Schneide. Handmähen, philosophiert von Känel, habe grosse Vorteile: Es macht keinen Lärm, schont Pflanzen und Kleinstgetier, man kann die Schnitthöhe besser bestimmen, es hält einen erst noch fit, und beim Mähen selber, «rhythmisch wie ein Guggerziitli», finde man seine innere Ruhe. Neuerdings greifen auch immer mehr Stadtgärtner zur Sense: Hansjörg von Känel bildet Personal aus von Zürich über Luzern, Lausanne bis nach Genf.

Beim Mähen findet man innere Ruhe

Hansjörg von Känel beim Dengeln eines Sensenblattes. Mit Hämmern wird die Schneide wieder scharf gemacht – einen Zehntelmillimeter dünn.

WIE BEI TOLSTOI

Von Känel hat sich schweizweit einen Namen gemacht. Sogar auf seinem Auto steht «Sensen-Werkstatt». Manchmal wird er zu Sondereinsätzen bestellt, bei einer besonders heikel zu mähenden Wiese oder einem furchtbar steilen Bord. Von Känel mag Jodelchöre und Romane von Tolstoi, am liebsten «Anna Karenina». «Dieser Tolstoi beschreibt detailgetreu und seitenlang, wie russische Bauern mit der Sense mähen.» Er schmunzelt und sieht in dem Moment, trotz Mordsbart, aus wie ein Schlingel. Ja, der Bart … Der Mann ist zwar ein Profi, wenns ums Schneiden mit der Sense geht, «ich schaffe es aber nicht, mich richtig zu rasieren, also lasse ich es seit 43 Jahren spriessen.» Mittlerweile ist der Bart sein Markenzeichen. Der – und die furchige Unterschrift auf seinen Wörben: Patsch, Hick, Tatsch, Hick und nochmals Hick.